

Information | Satire | Kultur




Die andere Seite der Stadt.


März 2004

 EDITORIAL Seite 2

 KULTURKAMPF Seite 3

 GEKAUFT! Seite 8

 BERLINALE Seite 18

 TAGEBUCH Seite 24

 AUTOREN / KONTAKT Seite 30

Schnapszahl,

Lesefreundinnen und -freunde! Zum 33. Mal erscheint heuer dieses Kleinod satirischer, literarischer, weltenkritischer Auseinandersetzung – stoßen wir an auf Ihre Insel im Internet, schauen wir feiernd gnadenvoll auf alle Sex-Maniacs, Single-Herzen und Informationsgroupies, die sich auf den Seiten nebenan tummeln.

Sie stürzen sich wie immer bitte hier hinein, diesen Monat erwarten Sie kochend heiß aufgewärmte Berlinale, zeckenlinkes Garnisonkirchengemetzel sowie die ganze Wahrheit über Barbie & Ken.

Wenn Sie nach mehr dürsten, sei Ihnen unsere Link-Sammlung empfohlen, diesen Monat ist wieder einer dazugekommen! Der Gönner und Freunde sind unzählige:

Die Redaktion

Den Adler hoch!

Das neue Lied des alten Willens

Von Mathias Deinert

*vom geldhabenden Traditionsverein zu singen
auf die Melodie des Horst-Wessel-Liedes*

Den Adler hoch! das wolln wir unverdrossen.
Verein marschirt mit trotzig festem Schritt.
Wer anderer Meinung ist, gehört beinah erschossen,
bei Kompromissen machen wir nicht mit.

Die Tische frei den braunen Euroscheinen!
Die Tische frei von ändernden Ideen!
Ein englisch' Kreuz paßt nicht zu alten deutschen Steinen.
Gesinnungswandel mögen wir nicht sehn.

Wir wolln es so, wie alles mal gewesen:
Wir schaun zurück, weil nur das Alte taugt.
Wir tun als seien unsre Gründe auserlesen,
obwohl nur Starrsinn uns im Herzen paukt.

Den Adler hoch! Kein Kreuz, kein Hahn, kein Fähnlein!
Den Adler hoch! Sonst fließt kein Geld, oh nein.
Wenn erst die Kirche stünde, hach, das könnt so schön sein!
dann käm auch bald ein jubelnd' Volk herein.

Den Adler hoch! das wolln wir unverdrossen.
Verein marschirt mit trotzig festem Schritt.
Wer anderer Meinung ist, gehört beinah erschossen,
bei Kompromissen machen wir nicht mit.

Dumm fickt gut

Potsdams Liebhaber

Von M. Gänsel

Bestimmer ist, wer das Geld hat. Das ist bei Geschäftspartnern so, bei Ehepaaren, und auch Kinder halten sich dran, wenn Max die Kohle hat und für sich und Peter etwas beim Bäcker kauft: „Was willst du? Ich will den Pfannkuchen zu einszehn, bleiben 40 Cent für dich!“

Potsdam ist seit ein paar Jahren mit Günther Jauch verheiratet. Die sorglos schöne Stadt ist schlapp geworden und deshalb umso froher, einen derart geldseligen und tatbereiten Lebensabschnittspartner gefunden zu haben. Die Ehe wirkt auf den ersten Blick harmonisch: Der juvenile Liebhaber schenkt Mietshäuser, Portale und andere schöne Dinge. Die charmant ungepflegte Dame lächelt sommers milde und – dankt. Oft redet der Ehemann, sein Alterswerk im Arm, über seine Liebe, die Höhepunkte im Zusammenleben und die – ja – Schwierigkeiten. Denn die Dame dankt nicht gern, wenn sie nicht drum gebeten hat. Ein Geschenk? Gut. Aber muss es denn so etwas sein?

Der Mann aber denkt, dass er weiß, was sie will. Nur ihr Bestes jedenfalls will er. Und auch andere schwingen sich auf, tragen Pläne herbei und zeigen alte Karten. Ihre Liebhaber wird die Stadt nicht los, selbst wenn sie wollte. Und sie meinen es ja nur gut. „Ist es nicht schöner,“ fragen sie, „wenn wir diese Falte weg machen? Und hier vielleicht ein wenig aufspritzen? Was sagst du, meine Liebe, zu einem neuen Kleid? Wir bezahlen!“ Potsdam lächelt, natürlich will die Dame schön sein. Geliebt werden um ihrer Schönheit willen. Denn was ihr Geist sagt, das weiß sie selbst nicht so genau.

Es hat ja nie jemand zugehört, und besonders laut ist sie auch nie gewesen. Eine Dame eben, still und zurückgenommen, sie wurde aus dem Sumpf gestampft, da war sie froh überhaupt zu leben. Den Schlamm streifte sie ab und zog ganz schnell die schönen neuen Kleider an, ein Schloss gab es, noch eins. Und noch eins, und dort der Garten, hier die Sichtschneise. Schön war sie, schön ist sie. Weil das Leben geht, wie es geht, kamen die Männer und gingen. Schöne, kluge. Hässliche, dumme. Sie schaut zurück und hat Erinnerungen. Einige haben noch Form und wieder Farbe. Andere sind fort, verfallen, zerstört, gesprengt.

Will sie, dass etwas aufersteht? Man lässt ihre Toten nicht ruhen. Die Männer liegen neben ihren Hunden, manch ein Bestimmer wird auch das bedauern. Dann immerhin die Bauten, das Stadtschloss, der Kanal. Die Garnisonkirche. Wozu? Sie zuckt die Schultern: Wenn sie dafür geliebt wird, bitte. Verwirrt schaut sie aufs Portal, die Fortuna dreht sich im Wind.

Sie bekam eine Brosche geschenkt vor hundert Jahren. Die Brosche verglühte in der Feuersbrunst. Nun kommt ein Bestimmer und schenkt ihr die gleiche Brosche. Es ist aber nicht dieselbe. Natürlich steckt sie sie an, sie will schön sein. Weil die neue Brosche aber nichts neues bedeutet, schaut sie verwirrt. Sie steckt die Erinnerung an und weiß nicht, was denken: Soll sie sein wie damals? Sie hat sich doch aber verändert! Die Bestimmer jedoch kommen schon mit dem Kleid, das längst verrottet und nun neu genäht ist.

So dreht sich Potsdam, rafft die Röcke, lässt das Haar wehen. Sie muss sich beeilen, der nächste Bautrupps kommt. Sie zieht die Strümpfe glatt und prüft die Naht. Wenn sie dafür geliebt wird, bitte.

Und wenn Peter auch einen Pfannkuchen haben will, sollte er sich einen Gönner auf dem Spielplatz suchen. Solange Max die Kohle hat, wird Max sich in Pfannkuchen wälzen.

© POTSDAM 2004 – M. Gänsel

Geschichte machen

68 und die Folgen

Von P. Brückner

Garnisonkirche heißt der Zankapfel, der in eruptiven Intervallen schon lange Zeit Potsdams Stadtplanung erschüttert. Seid kurzem scheint es allerdings, als stünde ein Ausbruch bevor, der uns unter Straßensperrungen, Geldausgaben und einer Kirche mit hohem Bauchschmerzwert begraben könnte.

Lange ist über ein Dafür und Dagegen debattiert worden, aber nun ist ein „Ruf aus Potsdam“ erschallt, in dessen Gefolge das unleugbar beste Argument für den Bau der Garnisonkirche mit heraus flatterte:

„Wenn sie die Kirche nicht wieder aufbauen, geben sie der SED recht.“ (Günther Jauch, vgl. taz vom 20.01.04)

Unschlagbar. Weil der böse Walter Ulbricht sie kaputt gemacht hat, stehen die Gründe für einen Wiederaufbau außerhalb jeder Diskussion. Wir sind auf der richtigen Seite der Geschichte, und allein darum geht es ja.

Unrechtssysteme können keine gerechten und richtigen Entscheidungen treffen. Deshalb ist die Sprengung einer Kirche durch Ulbrichts SED falsch. Magdeburg kann ein Lied davon singen. Kirchen wollte Ulbricht nicht in seinem Arbeiter und Bauern Staat, und so verlor Magdeburg fünf gotische und romanische Sakralbauten. Einfach ein Unrecht.

Genau das gleiche Unrecht, wie es 1968 in Potsdam geschah. Hatte der Kirchenzerstörer Ulbricht nur das Gotteshaus im Sinn, als er die Garnisonkirche sprengen ließ? Wohl kaum! Es war ein gezielter Anschlag auf Preußen, das mit Militarismus und Faschismus gleichgesetzt wurde.

Mit dieser zugegeben fragwürdigen Art Geschichte zu deuten – wenn die Kirche zerstört ist, können wir die Geschichte vergessen – betrieb die DDR ihre Art des Umgangs mit dem Nationalsozialismus. Darüber, ob dieser Umgang richtig oder falsch sei, streiten sich Befürworter und Gegner des Potsdamer Kirchenbaus noch heute. Die Kirchenfreunde fühlen sich auf der richtigen Seite, denn wenn ein Unrechtssystem eine Kirche sprengt usw.

Es ist schon eine Ironie der Geschichte, dass in dem Jahr, in dem die Studentenbewegung nach den Taten ihrer Väter im 2. Weltkrieg zu fragen begann, in Potsdam die Garnisonkirche in sich zusammensackte. Auch eine Geschichte der Geschichte.

„Wir wollen uns unsere Geschichte nicht nehmen lassen“, steht im „Ruf aus Potsdam.“ Will ja auch niemand. Aber sollte nicht verhindert werden, dass ein unbequemes Stück unserer Geschichte rosa getüncht und unter den Teppich gekehrt wird?

„Am 14. April 1945, als der Krieg schon längst verloren war...“, beginnt der „Ruf“, da, ja da haben die Amerikaner und Briten die schöne Garnisonkirche bombardiert. Ganz grundlos, der Krieg war schon verloren. Ist es zu böse gedacht, wenn man annimmt, der Hinweis auf die Bombardierung, trotz schon besiegelter militärischer Niederlage, soll den Gedanken provozieren, die Amerikaner hätten die Zerstörung der Garnisonkirche mehr als nur billigend in Kauf genommen? Denn der Krieg war verloren, aber leider noch nicht vorbei. Am 14. April 1945 starben Amerikaner, Briten, Sowjets, Franzosen und viele mehr, weil das nationalsozialistische Deutschland nicht bereit war das von ihm verursachte Töten zu beenden. Am 14. April 1945 zogen Todesmärsche ziellos durch Deutschland, ermordeten Deutsche immer noch Menschen in KZs und bei Standgerichten. Wurde die Garnisonkirche Ziel eines grundlosen Angriffs? Immerhin könnten die Amerikaner die zweitbeliebteste

Ausrede der Deutschen für alles, was zwischen 1939 und 1945 geschah, auch mal benutzen: Es war nun mal Krieg! Nur könnten sie noch hinzufügen: Wir haben ihn nicht angefangen. Und damit hätten sie recht!

Wenn man also wie Ute Platzek „mit Selbstbewusstsein zur Vergangenheit steht“, (ebd.) was soll dann dieser unzutreffende Verweis auf die Grundlosigkeit der Bombardierung? Weil es sonst schwerer wäre, die Kirche mit gutem Gewissen wieder zu bauen? Ist ein ungewollter Krieg nicht (wenn auch schlimmer) Grund genug?

Geschichte ist ein kollektives Erinnern, offenbar grassiert in Potsdam gerade ein kollektiver Gedächtnisverlust. Nach der Formel minus mal minus ergibt plus, glaubt man, die Präsenz der einen Diktatur in Potsdam durch Verweis auf die nachfolgende Diktatur zu relativieren, auf dass sie nicht mehr der Rede wert sei. Dann baut man eine Kirche, welche die Bösen zerstört haben, weil davor die ganz Bösen darin hausten und kann beide vergessen, denn vor der ganzen bösen Diktatorenbande war alles schön... und den Rest können wir selbstbewusst vergessen oder uns das zumindest in die Tasche lügen.

Geschichte ist kollektives Erinnern. Und es wäre fatal zu vergessen, dass Hitler am 21.03.33 das preußische Herrscherhaus dazu brachte mit ihm den Schulterschluss zu suchen. Wohl auch diese Tatsache brachte Ulbricht und die sozialistische Geschichtswissenschaft zu der Überzeugung, Preußen und Nationalsozialismus fortan nur noch in einen Topf zu werfen. Hätte Ulbricht dann mit der Sprengung nicht doch zumindest etwas Gutes getan, nämlich die Grenze zwischen dem auch mal toleranten Preußen und den barbarischen Nazis wieder deutlicher zu ziehen? Immerhin waren Friedrich Wilhelm I und Friedrich der Große tot, als ihre allerdings lebenden Nachfahren Hitler huldigten.

Ulbricht hat diese Kirche gesprengt, weil er Kirchen nicht mochte (da war er sich sehr einig mit Hitler), aber auch weil er Hitler, nationalsozialistische Ideologien und Praktiken für gefährlich befand (und an dieser Stelle herrscht hoffentlich mit uns Einigkeit!).

Günter Jauch hat unrecht, wenn er sagt, dass „man Gebäuden nicht vorwerfen könne, was Menschen mit ihnen treiben.“ (vgl. ebd.) Gebäude repräsentieren das, was in ihnen geschieht! Auschwitz, Plötzensee, die Villa der Wannseekonferenz – allen haftet die Fratze einer menschenverachtenden Ideologie an. Es sind menschenfeindliche und keine dekorativen Orte.

Wer einen Turm in Potsdams Silhouette vermisst, dem eben diese Menschenfeindlichkeit anhaftet, der muss sich nicht um den Verlust von Geschichte sorgen, dem ist sie schon abhanden gekommen.

© POTZDAM 2004 – P. Brückner

| KULTURKAMPF |

Kirchenbaustelle - Erinnerungsgrab

Von Sandra Schramm

Wie weit ging das KZ Ravensbrück wirklich? Ist ein Außenlager Gedenkstättenengelände?

Dürfen Autobahnen über ehemaliges KZ-Gelände gebaut werden?

Welcher Ort soll zum Ort des Erinnerns oder aber wieder zum Ort des alltäglichen Lebens werden?

Wenn man jeden Ort eines Verbrechens in Deutschland zu einem öffentlichen Gedenkort

erklären würde, wäre ein alltägliches Leben wohl nicht mehr möglich. In Ballungsräumen wie Berlin zum Beispiel würde allein das vollständige Gedenken an Orte nationalsozialistischer Verbrechen das ‚normale‘ Leben zum Erliegen bringen.

Also haben wir uns darauf geeinigt gesellschaftlich sanktionierte Plätze zum Gedenken und Erinnern zu schaffen. Ganz ähnlich haben wir uns auch darauf verständigt bestimmte Tage, Jubiläen etc. zu Zeitpunkten des Gedenken und des Erinnern zu machen.

Ein solcher Tag ist jedes Jahr der 21. März, denn 1933 fand in Potsdam bekanntlich ‚Der Tag von Potsdam‘ statt. Der erste Reichstag nach der Machtübernahme der Nazis sollte eröffnet werden, und da Preußen nirgends so in Reinform existierte wie in Potsdam, wurde Hindenburg hier zum großen Reichsgründer stilisiert und zwangskausal der bis dato unbekannte politische Außenseiter Adolf Hitler zu seinem legitimen Nachfolger und damit einzig vorstellbaren (An-)Führer des deutschen Volkes gemacht. Goebbels propagandistische Feuertaufe gelang mit Bravour in diesem Ambiente des vergangenen, aber problemlos in Erinnerung zu rufenden Kaiserreichs. Hitler stand endlich in der von ihm schon so lange entworfenen Ahnenreihe – Friedrich der Große, Hindenburg, Hitler – die Inkarnation der deutschen Führergestalten, der Alleinherrscher. Das Bild schien nicht nur ihm zu gefallen, das ‚Ermächtigungsgesetz‘ wird nur 2 Tage später verabschiedet – die deutsche Demokratie versetzt sich (immerhin ohne die Stimmen der SPD und KPD) mit Freude selbst den Todesstoss.

In Bürgermeisterreden ist heutzutage immer von einem schlimmen Tag für Potsdam, für Deutschland zu hören, der natürlich ein Tag ist, den alle erinnern sollten, damit er nie wieder möglich sein kann.

Das kennen Sie alles, haben Sie schon hundertmal gehört, Sie haben bestimmt auch vom geplanten Wiederaufbau der Garnisonskirche gehört.

Es scheint an sich eine seltsame Idee völlig zerstörte Gebäude wieder aufzubauen. Denn auch Gebäude scheinen ein Leben zu haben, das endet, wenn man sie zerstört. Man kann sie wieder ähnlich, sehr ähnlich sogar aufbauen, aber es sind trotzdem neue Gebäude; mit neuen Materialien, neuen Techniken erbaut, mit einer neuen Geschichte in alten Kleidern. Sie werden nie wieder die alten Gebäude sein, sie werden eine neue Geschichte haben und an eine Geschichte erinnern, die nicht die ihre ist. Das ist ein unstimmliges Konzept. Warum für neue Geschichten keine neuen Gebäude?

Das ist eine Geschmacksdiskussion, die nur in Architektenkreise so manche Freundschaft zerstören kann. Jedoch bei der Frage nach dem Wiederaufbau oder besser Neubau der Garnisonkirche ist es weit mehr als das.

Welche neue Geschichte könnte sich an ein derartiges Erbe anschließen?

Manche Orte können nicht mehr in eine alltägliche Geschichte zurück kehren. Sie werden zu einem Symbol, sie sind nicht mehr nur eine Kirche, ein Feld oder eine Mauer, sondern sie sind ein Bild für die Machtergreifung der Nazis, für die Massenvernichtung von Menschen oder die grausame Abgeschlossenheit einer Diktatur.

Der 21. März 1933 ist der Startschuss, ohne den es den Nationalsozialismus wie gehabt nie gegeben hätte. Am 21. März 1933 wird der endgültige Grundstein für das sogenannte 3. Reich gelegt. Auch das 1. KZ - Oranienburg - wird am 21. März 1933 eröffnet. Alle Säulen, welche die nationalsozialistische Diktatur tragen, werden an diesem Tag installiert. Effektive Propaganda, Führerkult im Verbund mit öffentlichem Terror. Am Ende des Tages gibt es einen neuen deutschen Führer, eine neue deutsche Geschichte und eine neue deutsche, eine nationalsozialistische Weihestätte – die Garnisonkirche.

Die Geschichte hat die Garnisonkirche zu einem Symbol für die Machtergreifung der Nazis und ihre ausgeklügelte Propagandamaschinerie werden lassen. Warum sollte man dieses Symbol neu erbauen?

Wie soll es und warum sollte es möglich sein in der Garnisonkirche zukünftig mit Gott zu reden? Oder soll es eine Kirche werden für alle jene, die sich endgültig von Gott abwenden möchten und nur noch weltlichen Mächten verpflichten möchten? Oder handelt es sich nur um eine besonders gründlich durchdachte, recht kostspielige Kampagne des Katholiken Günter Jauch, um in der protestantischen Kirche eine ausführliche Diskussion über ihre Rolle im Nationalsozialismus auszulösen?

Wessen wird man in der neugebauten Garnisonkirche Potsdam gedenken – darüber schon mal nachgedacht?

© POTZDAM 2004 – Sandra Schramm

| GEKAUFT! |

Magic the Gathering

Ein Turnierbericht

Von nobody

Wir schreiben den 12.02.2004 und befinden uns im *Serious Games* in der Bundesallee 83 in Berlin...

1. Spiel

Mein erstes Match up an dem Tag war White Weenie. Man muss dazu sagen, dass ich Astral Slide spiele und mich schon tierisch darauf freute. Platz genommen, höher gewürfelt und solide das Spiel mit einem Tapland eröffnet, hatte ich die perfekte Hand um ihn zu bügeln.

Doppel Wrath, Wing Shards, die Rutsche, Eternal und doppel Land. Ich kenne mein Deck mittlerweile so gut, dass ich wusste, ich würde das vierte Land spätestens 2 Runden später sehen. Nachdem er mir also einige Knights und Birds um die Ohren geschmissen hatte, cyclete ich meinen Drachen, zog solide das 4. Land, castete die Slide, danach den Wrath und er hatte nur noch 2 Handkarten. Wie es eben so läuft, ziehe ich den Engel von oben und haue ihn einfach mal tot.

Das 2. Spiel verlief ebenso unspektakulär, deshalb mach ich einfach mal weiter im Text. Sieg für mich 2:0.

2. Spiel

Hier wurde es schon wesentlich brenzlicher, ich sah vor mir Affinity. Also im Grunde genommen musste ich nur irgendwie überleben, wobei mir meine Wingshards leider gar nicht halfen(???), und dann versuchen die Vengeance durchzucasten. Er eröffnete standardmäßig, legte die Synode und die Aether Spellbomb. Ich Tapland und go.



Nachdem wir also ein paar Länder gelegt und beide jede Menge Karten gezogen hatten, legte er mir, für fast umsonst, 2 Myr-Enforcer hin. Nun war es an der Zeit zu bluffen, denn natürlich hatte er noch Mana offen um zu countern. Mir war klar, dass ich diese 8 Schaden auf alle Fälle nehmen musste. Ich legte also Slide, er Leak, ich toll. Er haut mich also und zieht unwahrscheinlich viele Karten, bis er wieder 7 auf der Hand hatte. Und sagt go. Ich gucke auf meine Hand und sehe Wrath und Vengeance, aber nur 5 Länder draußen. Sage den Wrath an, resolved,* juhu *, überlebt. Er legt Broodstar, der nun über 8/8 groß ist, und gibt wieder ab. Ich sehe nur eine Chance zu überleben, und zwar die Vengeance einfach mal versuchen anzusagen. Zu meinem Erstaunen zieht er im Response Karten und noch mehr Karten, erst jetzt wurde mir klar, dass er nach weiteren Countern suchte. Zu meinem Glück aber ohne Erfolg, so dass die Vengeance resolve. Bei ihm lag jetzt nichts mehr und bei mir daraufhin Rift, Länder und nächste Runde noch der Exalted. Er erholte sich zwar einigermaßen von der Vengeance, schaffte es aber nicht mehr den Engel zu händeln, geschweige denn das Rift.

In Runde zwei legte er frühen Frogmite, danach den Enforcer und den Broodstar mit Haste und killte mich solide 5. Runde. Er hatte alles, ich nichts, tschja so kann's gehen.

Runde 3 verlief ähnlich wie Runde eins zu meinen Gunsten, da er den Fehler machte den Engel zu leaken und ich daraufhin den Wrath durchcasten konnte, woraufhin wieder mal die Vengeance folgte, die ihn rausbouncete. Sieg für mich 2:1!

3. Spiel

Astral-Slide Mirror-Matchup. Toll, denke ich mir, spannend bis zum Umfallen, Trigger ansagen, Trashtalk und jede Menge Langeweile. Ich mache es also kurz: Wir legten beide ne Menge Länder, cycleten ne Menge herum, legten Drachen, die sich gegenseitig killten, und dann versuchte er einfach mal zu gewinnen, indem er Obliterate ansagt und Länder auf der Hand hat. Entweder hatte er übersehen, dass auf meiner Seite alles ungetappt war,

oder er hatte keine Lust zu gewinnen. Habe also kurzerhand Mana in den Pool gezogen, Obliterate resolved, cycling Decree of Justice für 6, oder 7 und haue ihn in 3 Runden tot.

Sinnlose Aktion, werde ich nie verstehen, aber zumindest habe ich gewonnen...

Zweite Runde ähnlich, nur dass er mich mit dem frühen Spalt auf 8 runterschoss. Ich sagte Vengeance, danach doppel Rift und schoss ihn tot, weil er keine Vengeance fand. Zum Glück spiele ich 3 Vengeance und 3 Wrath, denn diese Karte hatte heute alles entschieden.

2:0 für mich und weiter geht's im Finale!

4. Spiel

Nun das Match up, vor dem ich am meisten Angst hatte: Weiß/Blaue Kontrolle.

Schon mal im voraus: Das Finale habe ich verloren, aber mich wacker geschlagen.

Auf die erste Runde bin ich jetzt noch stolz. Denn ich killte ihn durch second Turn Rift, dann Morph, entmorph und hauen gehen mit dem Spalt und den Engel auf 5 geprügelt, dann kam die Vengeance von ihm und von mir das zweite Rift, was ihn solide umschoss. Das hatte Eindruck hinterlassen bei ihm! Glaube ich zu mindest.

Die zweite und dritte Runde tötete mich der verdammte Mindslayer. Ich hatte keine einzige Verzauberung in den beiden Spielen gefunden und mich kaum gewehrt. Er übernahm meine Züge, haute mich mit seinen geboardeten Engeln und Drachen und seinen Decree's tot. Stiffelte meine Mind Slaver, counterte meine Wrath und Vengeance und machte sowieso alles gegen mich.

Im nächsten Turnier spiele ich Obliterate Main. Das meine ich ernst, denn die Karte hätte mir ein Paar mal den Arsch gerettet.

Ich verlor 1:2 und wurde 3. Und gewann 2 Booster!

© POTZDAM 2004 – nobody

| GEKAUFT! |

Pro Park ne Mark?

Jetzt kostet das AUCH noch!

Von M. Gänse!

Im März wird von der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten beschlossen werden Eintrittsgelder für Parkanlagen zu nehmen. Die Folge dieser Neuerung können wir uns schon jetzt sehr gut vorstellen. Ein paar Tipps zum Nachmachen:

1) Die Parks werden in Zonen aufgeteilt. Ganz nach Vorbild von VIP und BVG ist das Areal rund um Sanssouci Zone A und kostet natürlich am meisten. Zone C beginnt am Hauptbahnhof und endet am Fortunaportal. Ab da Zone B, aber nur kurz, weil Holländisches Viertel natürlich Zone A. Vom Plan her ist es nicht ganz so übersichtlich, die Zonengrenzen zu bewachen wird auch ziemlich teuer, aber Leute zum Aufpassen/ Abkassieren müssen ja eh eingestellt werden. Es empfiehlt sich, diese

2) endlich mit Exekutiv-Gewalt auszustatten. Wer die falsche Zone gelöst hat, zahlt 60 Euro. Wer gar kein Ticket besitzt, könnte, solange die Garnisonkirche noch nicht wieder steht, auf eben jenem Gebiet von in preußische Uniformen gewandeten Philosophie-Studenten, die Zivildienst gemacht haben, standrechtlich erschossen werden. Bei eventuellen Noch-

Lebenden könnten die Studenten dann zeigen, was sie gelernt haben. Und trösten, mit Kierkegaard.

3) Polizeilich gemeldete Potsdamer dürfen natürlich mit Vergünstigungen rechnen. Wer im Zentrum wohnt: 10 Euro Nachlass. Potsdam-West: 8 Euro. Usw. Schlaatzter müssen den vollen Betrag zahlen, da sie städteweit ja ungefähr in Zone Q wohnen. Berliner aus Wannsee und Friedrich(sic!)shain erhalten 5 Euro Nachlass. Zur schnelleren Abfertigung an z.B. Sonntagen sollte es zumindest ein Angebot sein, das Ticket als Tätowierung zu verewigen. Mit einer eidesstattlichen Erklärung, bis ans Lebensende in Potsdam zu wohnen, dürfte Missbrauch ausreichend verhindert sein.

4) Die Zäune müssen erhöht werden. Noch immer ist es relativ einfach, mit Hilfe eines Komplizen etwa ein Fahrrad oder einen Kinderwagen über das Gitter zu heben. Sollte die Einführung von Eintrittsgeld für den Park tatsächlich geschehen, muss das Hinüberwerfen von 5- und 6-jährigen Kindern endlich ein Ende haben! Selbstschussanlagen gäbe es nicht zum ersten Mal in unserer Geschichte, und wollen wir das alte nicht wieder haben?

5) Im Zuge der Neuerung empfiehlt es sich, die Schössernacht noch einmal zu überdenken. Ein Eintrittsgeld von 4.000,00 Euro für einen mit Teelichten markierten Parkweg mag auf den ersten Blick abschrecken. Aber die Leute wollen es doch nicht anders! Auf Feuerwerk und Konzert-Späßchen kann gänzlich verzichtet werden, so spart man Geld und macht den Besuchern auch nicht vor, etwas anderes zu wollen.

6) Wenn Eintrittsgeld, dann einkommensgestaffelt: Für 10.000,00 Euro hat man Park Sanssouci einen ganzen Tag lang (10-18 Uhr) für sich allein (plus eine Begleitperson ODER Hund an Leine). Die Hundertschaft Polizisten, die währenddessen die Eingänge verteidigt, zahlt man aus der Portokasse.

7) Das Bade-Problem am Heiligen See erübrigte sich, wenn man die Möglichkeiten ins Wasser zu gehen ein wenig einschränkt: Schilf- und andere pflanzliche Kulturen können gezielt gepflanzt werden. Die Hunde-Staffeln der o.g. Polizei könnten im Rotationsprinzip (10, 14 und 18 Uhr) anrollen und dort „ein bisschen spielen.“ Schlauchboot-Aktivitäten beenden sich von selbst durch den Einsatz von etwas, das früher „Armbrust“ hieß.

8) Um die Lebensqualität der Potsdamer Bürgerinnen und Bürger trotz allem zu erhalten, könnten kleine Vergünstigungen auch im täglichen Leben helfen. 5% Rabatt bei einem Bäcker in Nauen, ein 3-Gänge-Menü im „Goldenen Hirschen“ zu Frankfurt/Oder und das lebenslange Recht auf eine Tasse Kaffee in der Trattoria Venice auf Elba wären Angebote, die den Potsdamer für die Einschränkungen mehr als entschädigten.

9) Um dem Besuch im Park einen Hauch von Event-Charakter zu verleihen, könnte an der Kasse gewürfelt werden. Mit mindestens 6 Würfeln im Einsatz erreicht man ein Minimum von 6 Euro, das sich bereits sehen lassen kann. An andere Würfelkombinationen gar nicht zu denken!

Es läuft auf eines hinaus. Gleich am Ortseingangsschild, wir wären nicht die ersten: Eintritt für Potsdam.

© POTZDAM 2004 – M. Gänse!

Wie gut tut Gen-Food?

Fragewut im DeutschlandRadio

Von Mathias Deinert

Guten Tag liebe Hörerinnen und Hörer. Macht sich ein Gen-Bauer strafbar, wenn sich seine gentechnisch veränderten Pflanzen unkontrolliert ausbreiten? Bundesverbraucherministerin Renate Künast (Grüne) meint: ja. Nun hat sie ein Gesetz auf den Weg gebracht, das Anfang April den Bundesrat passieren soll. Dazu befrage ich nun den unionspolitischen Sprecher für Gentechnologie, Herrn Samenschneider.

Herr Samenschneider, was halten Sie von dem Gesetzentwurf über „Gentechnologie in der Landwirtschaft“, was die skeptischen Landwirte besser schützen soll.

Also lassen Sie's mich so sagen: Das ist, unter uns gesagt, völliger Blödsinn und ohne Brauchbarkeit für die Realität. Also was die Frau Künast da auf den Weg gebracht hat, ist einfach Unfug. Auch wenn man sich ansieht, wer alles an diesem Gesetz beteiligt war. Unter einer CDU/CSU-Führung wäre solch ein Unsinn nie auf den Weg gekommen. Nie.

Finden Sie nicht gut, dass ein Bio-Bauer das Recht auf Schutz vor Beeinträchtigungen hat, wenn z.B. auf dem Nachbarfeld gentechnisch veränderte Pflanzen wachsen?

Ich weiß schon, worauf Sie hinaus wollen. Auf den Pollenflug. Und dann kommt man ja immer mit dem Pollenflug des Rapses, weil der so schöne Staubschwaden bildet. Ich kenne diese Argumente alle! Man hat festgestellt, dass in Kanada die Reichweite der Beeinträchtigung durch genveränderten Rapspollen noch unter 1 Kilometer lag, und dass die reale Kontaminierung des anderen Erbguts danach bei 0,07 lag – also noch WEIT unter dem für Deutschland beschlossenen Höchstwert von 0,09.

Und wenn ein Bauer auch eine solch geringe Vermischung nicht möchte? Oder was, wenn solch eine Vermischung geschäftsschädigend ist? Wie soll z.B. ein Bio-Landwirt seiner Bio-Biene begreiflich machen, dass sie nicht auf Feldern mit genveränderten Pflanzen Honig sammeln soll?

Natürlich kann man einer Biene nicht sagen kann, wo sie Honig sammeln soll. Das ist ja klar. Aber sehen Sie: Die Bundesrepublik importiert jährlich 300 t Honig aus Argentinien, wo gentechnisch veränderte Pflanzen auf den Feldern seit Jahren gang und gäbe sind. Das stört unsere Verbraucher doch auch nicht.

Es störte sie vielleicht bis jetzt nicht, weil sie davon bis jetzt nichts wussten.

Das brauchen sie auch nicht zu wissen. In Deutschland setzt ja immer sofort Panik und Rufmord ein, wenn so eine Meldung durch die Presse geistert. Und argentinischer Honig ist nicht der schlechteste! Kennen Sie argentinischen Honig? Da werden Sie keine Verunreinigungen schmecken.

Zurück zum eigentlichen Thema, Herr Samenschneider: Landwirte, die eine erhebliche Beeinträchtigung durch genveränderte Pflanzen des Nachbarmfeldes feststellen, sollen diesen Schaden jetzt einklagen können.

Sehen Sie, da geht es schon los: Was heißt denn eigentlich „erhebliche Beeinträchtigung“? Und wer will denn diese Beeinträchtigung feststellen? Frau Künast? Die Biene? Der Bauer? Ha haha ha ha haha ha. Und überhaupt: Wer ohne Gentechnik arbeiten will, muss seine Produkte dann ja ständig auf eigene Kosten hinsichtlich möglicher „Verunreinigungen“ analysieren lassen. So was treibt die Verbraucherpreise nach oben – sagen sie DAS doch mal den Leuten! An der Gentechnologie führt kein Weg vorbei. Basta.

Es geht darum, ein Befruchten von unveränderten Pflanzen mit Pollen von veränderten Pflanzen zu verhindern.

Hören Sie mir überhaupt zu? Ich muss Ihnen sagen: Ich verstehe das Gezeter gar nicht. Ich glaube einfach, die breite Masse will sich nicht sachgemäß informieren!

Nun, die Leute informieren sich schon. Denken Sie nur an die vielen jüngst herausgegebenen Broschüren, die unter den Verbrauchern reißenden Absatz gefunden haben. Da kann man nun nicht behaupten, die Bürger wollten sich nicht informieren. Aber vielleicht...

Ach ja ja. Ich kenne die Aufklärung, die obskure Greenpeace-Aktivisten betreiben, wenn sie melden, man hätte ein Ratten-Gen im Feldsalat verwendet – und weitere solcher Gruselmärchen. Das ist ja ekelhaft. Das ist aber keine Aufklärung über den Gewinn und die Möglichkeiten der Gentechnologie! Wenn Leute etwas gegen gentechnisch veränderte Lebensmittel haben, dann sind sie einfach schlecht aufgeklärt. So einfach ist das. Na gut, es gibt noch nicht die richtigen Langzeitstudien. Das heißt aber nicht, dass es sie nicht bald geben wird.

Vielleicht wollen die Verbraucher genverändertes Zeug einfach nicht in ihren Nahrungsmitteln haben.

Na bitte. Bitte sehr. Brauchen sie doch nicht. Bitteschön. Es ist doch keiner ge-zwungen, die sichtbar als „gentechnisch verändert“ deklarierten Produkte zu kaufen. Wer das nicht will, kann das doch bleiben lassen. Was wollen Sie denn von mir?

Es geht darum, dass sich vielleicht unabsichtlich gentechnisch veränderte Pflanzen ausbreiten, und man (obwohl man das nicht will) mit Gentechnik in Berührung kommt, wo sie laut Verordnung gar nicht sein dürfte. Wie würden SIE in diesem Punkt die Verbraucherinteressen schützen?

Sehen Sie, selbst der Bundeskanzler hat gesagt: Die Gentechnologie ist die Wissenschaft der Zukunft. Man soll doch nicht immer nur über die Gefahren der Gentechnologie sprechen, sondern auch über deren Nutzen. In der Gentechnologie ist Deutschland europäisches Schlusslicht. Wenn nun solche Gesetze noch unsere Genforschung in Verruf bringen, kann sich in Deutschland die Gentechnologie überhaupt nicht entwickeln. Aber

haben Sie überhaupt schon mal eine genetisch veränderte Gurke gegessen? Hä? Da werden Sie nämlich keinen großen Unterschied feststellen. Im Gegenteil. Aber Sie informieren sich eben nicht, und Sie reden dann über Dinge, von denen Sie nichts verstehen.

OK, nun im Klartext: Wie verhindern Sie, dass ungewollte Vermischungen von veränderten und unveränderten Pflanzen stattfinden?

Die Frage stellt sich so nicht. Ich sehe stattdessen, wie politisch ungerechtfertigt, ja ungerecht ihre Frage ist. „Ungewollte Vermischungen von veränderten und unveränderten Pflanzen“ – Sie sollten sich mal reden hören! Wer so eine Frage stellt, ist im Denken noch nicht über 1940 hinausgekommen. Guten Tag!

Liebe Hörerinnen und Hörer, das war Herr Samenschneider, unionspolitischer Sprecher für Gentechnologie. Sie hören das DeutschlandRadio Berlin am 11. Februar 2004. Es ist 7 Uhr 56.

© POTZDAM 2004 – Mathias Deinert

| GEKAUFT! |

Scheiden tut weh

Die Shelly-Tragödie

Von P. Brückner

Ohne Vorwarnung hat sich das wohl bekannteste Traumpaar der Spielzeugindustrie nach 43jähriger Beziehung im Februar diesen Jahres getrennt. Barbie wollte nicht mehr. Unverständlich, für uns ebenso, wie für den sichtlich geschockten Ken. „Es kam alles aus heiterem Himmel!“ so Ken fassungslos. „Barbie behauptet ich hätte ihr die Ehe anbieten sollen, dabei haben wir doch mehr als einmal vor dem Traualtar gestanden“, schluchzt Barbies Ex und kramt zum Beweis ein Hochzeitsfoto nach dem anderen aus seiner Tasche.



Spekulationen, seine fehlenden Geschlechtsorgane wären der Grund für Barbies Rückzug aus der Beziehung, hält der Schönling für völlig unsinnig: „Sexualität hat in unserer Beziehung nie eine große Rolle gespielt und wenn doch, so waren es immer Barbies wundervolle Haare die unser Liebesspiel so phantastisch machten.“

Deshalb verstehe er auch nicht, was Barbie in die Arme eines 20jährigen Surfers getrieben haben könnte.

„Ich wette, dieser australische Justin-Timberlake-Verschnitt hat auch keinen Schwanz!“ grollt er.



Keine Aussagen erhält man, wenn Fragen nach Tochter Shelly gestellt werden. Shelly, die aus Gründen der PR jahrelang als Barbies Schwester in den Medien auftauchte, sei bei ihrer Mutter, so Kens Pressesprecher.

Das wolle man weder bestätigen, noch dementieren erklärt dazu der Barbie-Clan.

Wo genau Shelly sich aufhält ist unklar, nur eins scheint gewiss: Bilder wie dieses gehören wohl im Augenblick der Vergangenheit an.

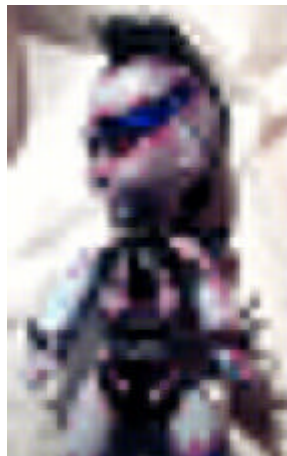


Auf unsere Nachfrage erklärt einer der größten Kenner der weiblichen Seele Dr. S. Frank: „Shelly hat bisher schon sehr gelitten. Die ständige Verleugnung ihrer Existenz als leibliches Kind der beiden, muss eine schwere Last auf der Seele des Kindes gewesen sein. Nur die Stabilität der Familie konnte ihr einen gewissen Halt und damit auch Schutz bieten.“ Doch damit ist es jetzt vorbei! „Ich mache mir große Sorgen um Shelly!“ so Dr. S. Frank. Die Öffentlichkeit kennt Shelly nur als unkompliziertes Anhängsel Barbies. Doch die Karrieren von Mutter und Vater ließen kaum Zeit für Erziehung und Liebe im Hause Barby und Ken, ein Umstand, den auch materielle Güter wie das Shelly-Mobil, das Shelly Picknick-Set oder das Shelly-Pferd nicht wettmachen konnten. „Ja, es gab schon ein Krise in den Siebzigern“, enthüllt der Arzt, dem die Frauen vertrauen. „Shelly suchte die Geborgenheit, die ihr zu Hause fehlte, in den Armen einer Ufo-Sekte.“



„Jahrelange Therapiearbeit waren nötig, um sie aus diesem Teufelskreis von Abhängigkeit heraus und ihre Haare wieder vom Kinn auf den Kopf zu bekommen“, so der Arzt. „Nur der ohnehin rissige Kitt, den die Familie bildete, gaben Shelly die Chance, einen Weg zurück zu finden. Doch nun ist er gänzlich zerbröckelt und das lässt Schlimmes befürchten.“

Der Haarfetischismus der Eltern, die materiellen Ersatzhandlungen und besonders die fehlende Aufmerksamkeit und Zuwendung haben die Psyche der Barbietochter zu einem brisanten Gemisch aus Verachtung von gesellschaftlichen Normen und Selbsthass gemacht, dem nur ein Funke zur Entladung fehlt. „Ich fürchte“, so Dr. S. Frank, „die Lunte ist nun unwiderruflich in Brand gesetzt, und nichts wird die Katastrophe jetzt noch abwenden können. Auch im Hause Barbie-Mattel ist man besorgt. Gerüchte, man habe Shelly auf dem Frankfurter Hauptbahnhof gesichtet, wo sie bereits im einschlägigen Fixer-Milieu angekommen sei, erhärten sich immer mehr.“



Barbie- und Mattel-Sprecherin Polly Pocket kündigte als Reaktion die Produktion einer Junkie-Shelly an, die wahlweise mit Heroinspritze oder Crackpfeife in den Handel gebracht werden soll. Hundehalsband, Nägel und Rasierklingen zur Selbstverletzung gäbe es selbstverständlich zu beiden Versionen dazu. „Wir machen dies nicht,“ so Pocket, „um uns an Shellys Misere zu bereichern. Im Gegenteil, jeder eingenommene Cent wird für die Drogentherapie Shellys zurückgelegt; und glauben Sie mir, die hat sie bitter nötig.“

Noch Schlimmeres sieht Dr. S. Frank auf alle besorgten Shellyfreunde zukommen. „Die fehlende normale Sexualität und dieses ekelhafte Haargefummel im Haus Barbie hat mit hoher Wahrscheinlichkeit die normale Sexualentwicklung der Kleinen zumindest behindert, wenn nicht gänzlich unmöglich gemacht. Ich befürchte Shelly ist polymorph pervers!“ Befürchtungen, die durch das plötzliche Auftauchen einer von Mattel nicht lizenzierten Cindy nur noch erhärtet werden.



„Ja, Shelly und ich sind ein Paar“ lässt die zweifelhafte Cindy verlauten. „Shelly hat schon seit Jahren keinen Bock mehr auf die geheuchelte Tugendhaftigkeit dieser Barbie-Schlampe und dem Weichei Ken. Diese perversen Haarspielchen und der ganze perverse Schweinkram. Fragen sie Barbie doch mal, wozu sie die Reitgerte des Barbiepferdes wirklich benutzt hat, und warum sie sich ständig als Nixe, Ballerina oder Schulmädchen verkleidet? Obwohl, das fragen sie besser Ken.“

Shelly will in Zukunft offen mit ihrer Sexualität umgehen und – sie will endlich Genitalien! Und ein drittes Auge“, so Cindy.

Dr. S. Frank ist sich sicher: „Wir haben ein Monster erschaffen. Zügellos, asozial und gemeingefährlich.“

Die kleine, niedliche Shelly! Die Trennung ihrer Eltern hat sie gänzlich aus der Puppengesellschaft geworfen. Zerbrochen ist sie wahrscheinlich viel früher.

Ein Trost und vielleicht eine Hoffnung für sie und uns: Mattel will weiterhin zum gefallenem Kind der Familie stehen. „Im schlimmsten Fall werden wir wohl eine Serie für jugendliche und erwachsene Satanisten- und Voodoo-begeisterte auflegen.“



„Egal wie, wir stehen zu Shelly!“ hört man aus dem Hause Mattel. Ein schwacher Trost. Barbie und Kens Hauptsorge ist „das wir Freunde bleiben!“ (Ken)
Arme Shelly, jetzt ist sie ganz allein auf der Welt.

© POTZDAM 2004 – P. Brückner

| BERLINALE |

Was neu war, und was es schon immer gab

Berlinale

Von Astrid Mathis

Man kennt das ja schon. Warteschlangen überall. Auch dass Journalisten ganz verrückt nach Berlinale-Taschen sind. Doch halt! Wie oft musste ein Mitarbeiter der Filmfestspiele entschuldigend bemerken, dass in diesem Jahr ausschließlich Journalisten mit Pressefächern in diesen Genuss kommen. Aber wenn man vielleicht im Hyatt Hotel nachträglich ein Fach beantragte oder später nachfragt, ob neue Ware gekommen ist, könnte es unter Umständen klappen. Ah so!

Nicht dass die Journalisten ohnehin kategorisiert würden, jetzt gab es auch noch Taschenträger und Nicht-Taschenträger! Das ließe man sich ja alles gefallen, solange dadurch irgend etwas anderes besser würde, weil man das Geld darin investierte. In Wasser zum Beispiel. Das ist nämlich nach wie vor spätestens Dienstag alle. Dabei soll es der schreibenden Zunft doch gut gehen! Durststrecke bis Donnerstag, wenn die Kühlschränke

unmerklich aufgefüllt werden.

Zumindest ist die Berlinale um eine Beitragsreihe und ein schönes Filmtheater reicher: Berlinale Special im Filmpalast am Zoo. Gern verzichtet man dafür auf Wasser und Taschen, denn speziell war diese Reihe nun wirklich. Schließlich liefen dort solche bemerkenswerten restaurierten Filme wie "Frühlingssinfonie" mit Rolf Hoppe, Herbert Grönemeyer und Nastassja Kinski aus dem Jahr 1981, anlässlich des 70. Geburtstages von Peter Schamoni, der sich darin der Liebesbeziehung zwischen Clara und Robert Schumann annahm.

Oder Weltpremieren wie "Papa -- Rua alguém 5555 (Mein Vater)" mit Charlton Heston und Thomas Kretschmann. Gegenstand der Handlung ist der Konflikt von Vater, einem früheren SS-Arzt, und Sohn, der die Geschichte der zur Gegenwart macht. Die Schuldfrage des Vaters treibt nicht nur den Filmsohn in einen Gewissenskonflikt.

Abgesehen von dieser Reihe und der Reihe "14 PLUS" (übrigens eine sehr interessante Idee -- man müsste nur mehr Gelegenheit haben, das Angebot zu nutzen, ohne Wettbewerbsfilme zu versäumen) gab es noch einige negative Neuerungen: Es war voller. Obwohl es deutlich weniger Akkreditierungen gegeben haben soll, war es voller, enger, unangenehmer, das Gedränge größer. Und jeder wunderte sich. Vielleicht lag es nur an dem Mangel an heiteren Beiträgen.

Was nett war

-- dass nach dem mageren Auftakt zur Eröffnung der Berlinale Renée Zellweger den Fans sogar im Regen Autogramme gab und für einen Fototermin vorbeikam. Publicity hin oder her, aber zu spät ist zu spät, und wenn Oscar-Nominierte meinen, sie hätten den Auftritt auf einer Berlinale nicht nötig, muss man sagen: Oh doch, ihr Lieben, oh doch

-- dass Jude Law sich ebenfalls irgendwann (am Mittwoch) fotografieren ließ und einer Fotografin, die Geburtstag hatte, spontan eine Rose schenkte

-- dass Dieter Kosslick sein Lächeln behielt, obwohl es kaum Beiträge mit einer heiteren Note gab -- Gottseidank gibt es Dieter Kosslick!

-- dass zur Eröffnung wenigstens so beliebte deutsche Prominente wie Christiane Paul, Hellmuth Karasek, Daniel Brühl und Jessica Schwarz auftauchten. Über den Teppich schwebte auch Werbeträgerin Claudia Schiffer (für L'ORÉAL) -- ohne Kleid wäre sie sicher davongeweht.

-- ein Studentenprotest gegen Bildungsabbau vor dem Berlinale-Palast am Potsdamer Platz, für den übrigens fast alle Prominenten Verständnis zeigten, obwohl sogar Polizei eingreifen musste.

© POTZDAM 2004 – Astrid Mathis

Pressevorführung im Cinemaxx 7, Potsdamer Platz

Berlinale

Von Astrid Mathis

"Und ich sage dir, das grenzt an Körperverletzung. Gestern haben sie mich fast erdrückt.

"Will you let us in or not?" fragt ein ungeduldig Wartender. Er erntet Gelächter, denn niemand antwortet...

"Hey, auf der anderen Seite ist die Tür schon offen. Aufmachen!" ruft jemand.

Der zweite Eingang öffnet sich. Ein Mann im Gedränge bemerkt: "Wie Vieh, wenn es zur Schlachtbank geführt wird." Dieses Bild macht mir angst, doch der Mann hat recht. Drinnen erwische ich dann irgendeinen Sitz in Randnähe. Gottseidank. Das Pärchen neben mir freut sich ebenfalls über die gute Sicht. Meckern müssen sie trotzdem. Zuerst die Frau: "Seit drei Jahren kriegen die das nicht auf die Reihe."

Der Filmvorführer flüstert in das Mikrofon: "Meine Damen und Herren, once again, ich entschuldige mich für den Zustand am Eingang."

"Pack dich, Junge", kommentiert die Frau neben mir und ergänzt: "Ich merke immer, wie ich aggressiv werde in solchen Massen. Wenn du willst, dass etwas scheitert, gib es einem jungen Mann zum Organisieren, und es scheitert." -- "Genau", pflichtet ihr Leidensgenosse bei.

Binnen fünf Minuten ist der Kinosaal mit Hunderten von Leuten gefüllt. Brav warten sie den Trailer der Berlinale ab. Zeit für Madame X, ein weiteres Mal zu lamentieren: "Wenn wir uns jetzt auch eine Dreiviertelstunde Zeit ließen! Was war eigentlich los? Ach so Panorama, Diskussion anschliessend! Die jungen Männer trauen sich wohl nicht, die Leute rauszuschicken. Ach, ich sag's dir... nun hängt mir auch noch der Bonbon am Gaumen."

"Nichts machen, nur lutschen, dann löst sich's", kommt schließlich ihr Kollege zu Wort. Der Mann kennt sich aus.

© POTZDAM 2004 – Astrid Mathis

Die stärksten Filme

Berlinale

Von Astrid Mathis

Es gab einige davon. Ein paar seien hier genannt:

Der Reihenfolge der Wettbewerbsbeiträge nach gehören Ron Howards "The Missing" mit Cate Blanchett und Patty Jenkins "The Monster" mit Charlize Theron in diese Kategorie. Beide bestechen durch den spannenden Aufbau ihrer Geschichte und Charaktere - und sind Geschmackssache.

Cate Blanchett (mit John-Wayne-Filmen aufgewachsen, wie sie aus der Kinderstube verriet) spielt eine Heilerin im Wilden Westen und lebt mit ihren beiden Töchtern auf einer Farm. Als ihr Vater (Tommy Lee Jones) auftaucht, zeigt sie sich unversöhnlich, weil er sie vor 20 Jahren verließ, um mit Indianern zu leben. Doch die Entführung ihrer ältesten Tochter zwingt sie zu einer anderen Sicht auf die Dinge. Ihr Vater ist plötzlich die einzige Chance, sie aus

der Gewalt des indianischen Hexers zu befreien. Neben Cate Blanchett, die auf der Pressekonferenz ihren Film wie gewohnt reizend vertrat, brilliert besonders ihre jüngste Filmtochter.

Einen sympathischen Eindruck vermittelte ebenso die in "Monster" zu der Prostituierten Aileen Wuornos verwandelten Charlize Theron. Der Film erzählt die Geschichte der sogenannten ersten Serienmörderin in den USA, die Geschichte einer Frau, die verzweifelt versucht, Zugang in die Gesellschaft zu finden und durch ihre Vergangenheit immer wieder daran scheitert, nicht zuletzt an sich selbst. In diesen Rahmen eingebettet findet sich die Liebesgeschichte zwischen ihr und ihrer zerbrechlichen Freundin (Christina Ricci). Um so erschreckender ist die Entwicklung, die Aileen zur Serienmörderin werden lässt.

Ob sie mit einem Oscar rechnet, wurde Charlize Theron gefragt. "Man gewinnt keinen Oscar, bloß weil man hässlich geschminkt ist. Auf die Geschichte kommt es an." Wir werden sehen.

"Forbrydelser" ("In deinen Händen")

Der dänische Film "Forbrydelser" über die Gefängnispastorin Anna, deren Kinderwunsch auf eine harte Probe gestellt wird, hat es in sich. Ihre Arbeit in einem Gefängnis verknüpft der Regisseur unwillkürlich mit ihrem eigenen Schicksal, als Anna die Gefangene Kate ihrer mysteriösen Heilkräfte wegen um Hilfe bittet. Kann Kate den Chromosomendefekt von Annas Kind heilen? Am Ende ist es ausgerechnet Anna, die ihr eigenes und das Leben anderer zerstört. Im Zwiespalt zwischen juristischem und moralischem Gesetz hallt der Film noch lange nach.

Richard Linklater "Before Sunset"

Bei den Kritikern stand er ganz oben auf der Liste. Der Kinosaal war ein einziges Aufatmen. Endlich ein Film, in dem gelacht werden durfte und man sich einer "natürlichen" Situation gegenüber sah. Ethan Hawke und Julie Delpy sind das Paar von "Before sunrise" und "Before sunset". Nach neun Jahren treffen sie in Paris wieder aufeinander und fühlen sich an ihre einsitzige und einzige Liebesnacht in Wien erinnert. Doch sie haben sich auch viel aus der jüngsten Vergangenheit zu erzählen und werden gewahr, dass ihre Gefühle geblieben sind. Romantiker oder Zyniker?

Man hätte sich vielleicht manchmal ein paar stille Momente gewünscht. Der Dialog der Beiden lebt jedoch von seiner Spontanität, er klingt, als hätte man die Zwei nach Paris geschickt und die Kamera laufen lassen. Mehr nicht. Darin besteht seine Faszination. Sowohl Ethan Hawke als auch Julie Delpy hatten ihre Hände mit im Spiel beim Skript von Richard Linklater. wahrscheinlich liegt die gelungene Dialogführung genau darin begründet.

Ethan Hawke: "Was ich gerade tue? Den 3. Teil schreiben. Er läuft in neun Jahren." -- Hoffentlich.

Fatih Akin "Gegen die Wand"

Er hat es verdient. Der Goldene Bär wanderte am 14. Februar zu Recht in die Hände von Fatih Akin und war trotzdem eine große Sensation. Weil es der erste deutsche Beitrag seit 18 Jahren war, der eine intelligente internationale Jury überzeugte.

Gefeiert wurde der Film bereits auf der Pressekonferenz, auf der Fatih Akin und sein Team mit stehenden Ovationen empfangen wurden, verdrängte er doch die Schmach, die von dem Film "Die Nacht singt ihre Lieder" auf den deutschen Film übergeschwappt war.

Seine Vorliebe für Filme mit besonders konflikträftigem Inhalt hat die Berlinale-Jury in den Vorjahren bewiesen. "Gegen die Wand" hat wirklich alles, was ein Siegerfilm braucht:

Ehrlichkeit, zwei starke Hauptdarsteller, eine politische Geschichte, eine Alltagsgeschichte, eine Liebesgeschichte, Konflikte, witzige und spannende Dialoge, eine zugkräftige Dramaturgie und eine Wendung am Schluss.

Da ist es egal, in welchen Filmen die Schauspieler vorher mitwirkten. Es zählt die Geschichte, über die man noch über den Kinosaal hinaus nachdenkt. Solche Filme sollte man nicht beschreiben, sondern anschauen.

© POTZDAM 2004 – Astrid Mathis

| BERLINALE |

Die peinlichste Pressekonferenz

Berlinale

Von Astrid Mathis

"Something's gotta give" -- "Was das Herz begehrt"

Es hätte die schönste und witzigste werden können und sollen, aber sie wurde es einfach nicht: die Pressekonferenz zu "Was das Herz begehrt" mit Jack Nicholson und Diane Keaton. Hatte der heitere Ton des Filmes die Journalisten doch milde gestimmt und in eine eben solche Laune versetzt.

Nun waren sie endlich da, die Stars aus Hollywood, nachdem der Auftakt der 54. Berlinale eher aus einem Sparmenü von Nebendarstellern des Filmes "Cold Mountain" bestanden hatte.

Lässig mit der obligatorischen Sonnenbrille kam Jack Nicholson daher, in feurig rotem Leder seine Filmpartnerin. Das Feuer drohte auf der Pressekonferenz bald zu erlöschen. Wobei man sich fragen muss, was zuerst da war: die peinlichen Fragen der Journalisten oder die unbefriedigenden Aussagen von Diane Keaton. Was ist denn dabei, die Hauptdarstellerin eines Filmes, in dem es nicht unwesentlich um das Alter geht, zu fragen, wie sie sich fühle. Wenigstens Jack Nicholson ging es gut. Der kassierte nicht nur ein dickes Lob für seinen Allerwertesten, der so sexy ist, weil er den ganzen Tag darauf sitzt, wie er selbst meinte. Nein, er wusste im Gegensatz zu seiner Filmpartnerin sofort etwas mit den Begriffen "Berlinale" und "new Hollywood" anzufangen. Schwach, Ms. Keaton. Die Frage, wer der bessere Küsser sei, Jack Nicholson oder Keanu Reeves ("keine Frage, Jack natürlich"), rüttelte sie noch einmal wach. Dann fühlte sie sich krank. "So ist sie: eben lacht sie, dann weint sie. Wollen wir nach Hause, Süße?" rettete Jack Nicholson, bevor Diane Keaton in ihrer Rolle als armer Filmstar aufging: "Ich weiß nicht, ihr da unten seid so viele, und ihr stellt Fragen, auf die ich nicht antworten kann, und wir hier oben sind so wenige..." Schluchz.

Ein filmreifer Abgang. Ohne Jack Nicholson wäre die Pressekonferenz wohl schon nach fünf Minuten beendet gewesen, aber im Film sind sie wirklich beide Klasse und sogar Diane Keaton überaus sympathisch.

Der schwächste Wettbewerbsbeitrag

Man kann sich darüber streiten. Für die einen war es "The Final Cut" von Omar Naim, für die anderen "Die Nacht singt ihre Lieder" von Romuald Karmakar.

Der Regisseur von "The Final Cut" tat einigen Journalisten sogar leid. "Es gibt halt Filme, da ist nichts zu wollen, die misslingen, und das muss man mal sagen können, auch wenn der Regisseur erst 26 ist und, seit er 14 ist, davon träumt, Filme zu machen und dann gleich

Berlin. Das wäre ein Wunder gewesen. Er hatte ein paar richtig gute Szenen dabei; also Talent hat er schon, aber insgesamt ist der Film mit Pauken und Trompeten vergeigt. Da hilft ein Robin Williams nichts; der war ganz schön sauer, als der Film ausgebuht wurde." Das bemerkte ein Journalist, und wie er redeten viele dieser Tage über "The Final Cut". Zumindest war teilweise das Talent des Regisseurs zu entdecken, was man von "Die Nacht singt ihre Lieder" nicht behaupten kann.

Darüber lässt sich nicht einmal streiten. Jede Erwähnung wäre in diesem Fall zu viel des Guten, und man muss sagen, dass man auf der Berlinale versucht, jedem Beitrag etwas abzugewinnen.

Auf diesen poetischen Filmtitel hin erwartete man etwas -- Poetisches, etwas Gutes. Einen schlechten Film zu machen, ist eine Sache, den Film in das Theaterfach erheben zu wollen, da er auf Jon Fosses Theaterstück basiert, eine andere. Eine Frechheit geradezu. Nur weil Dialoge ins Unerträgliche ausgedehnt werden und 20 Mal gefragt wird "Wollen wir nicht endlich ins Bett gehen?", hat das noch lange nichts mit der Klasse eines Samuel Beckett zu tun und erst recht nichts mit Jon Fosse selbst. Das ist keine Theatersituation, das ist auch kein Film. Da fehlt der gesamte Spannungsbogen. Selten hat man auf einer Berlinale einen derart niveaulosen Dialog miterleben müssen. So diskutierten Presseleute aufs Heftigste mit den Filmemachern.

Im Royal Palast wurde kurzerhand eine Komödie aus der ach so dramatischen Geschichte des jungen Paares aus Berlin gemacht, das sich so wenig zu sagen hatte und mehr als genug sagte. Nach zehn Minuten strömten die Kinobesucher zuhauf ins Freie. Wer sitzen blieb, tat es des Amusements wegen. Das eintönige "ja" und "nein" sprachen die Zuschauer schon vor den Darstellern. Die Dramatik des Filmes starb an der schwachen Geschichte, der noch schwächeren Dramaturgie und der platten Dialogführung ebenso wie der erfolglose Autor (Frank Giering). Sein Tod konnte weder überraschen noch erschüttern. Schade um den vielversprechenden Filmtitel.

Dahingegen hielt "Leise Krieger" von Alexander Dierbach aus der Perspektive Deutsches Kino, was er versprach, denn jeder, der leise gegen sich selbst oder andere einen Krieg führt, konnte sich darin finden, wenn er wollte, obwohl seine Geschichte eine ganz andere als die des Helden ist.

Der Kurzfilmbeitrag "True" von Tom Tykwer mit Natalie Portman entließ sein Publikum wie nach einem sehr guten Wettbewerbsbeitrag in Spielfilmlänge, berührte, brachte zum Lachen, überraschte. (Daher gibt es hier auch keine Inhaltsangabe.) Wenn man nach "Die Nacht singt seine Lieder" so einen Film sieht, gewinnt man wieder seinen Glauben an den deutschen Film.

© POTZDAM 2004 – Astrid Mathis

| BERLINALE |

Was man muss

Berlinale

Von Astrid Mathis

warten können

und zwar überall, vor Ticket Countern, Kinosälen, Toiletten, um sitzen zu können, auf dem roten Teppich

immun sein

gegen sämtliche Erkältungskrankheiten. es niest und hustet nur so um einen herum

sich warm anziehen

weil Schneeregen einfach nichts gegen die Sonne in Cannes ist

sich was zum Ausziehen anziehen

auf der Straße ist es kalt, morgens im Hyatt an der Warteschlange ebenfalls, in den Kinos Hitze pur

frech sein

wenn man auf eine Party will oder sich am roten Teppich nicht von seinem Platz verdrängen lassen will, weil der andere meint, seine Fotos seien wichtiger

Verständnis haben

zum Beispiel wenn die Filmvorführer nach 50 Minuten merken, dass sie aus Versehen die letzte statt der dritten Rolle eingelegt haben und der Film nach dem Ende mit der Mitte beginnt (20:30:40 Wettbewerbsfilm 13. Februar) und man lächelt, weil Freitag, der 13te ist

Kollegen ertragen

die schuld daran sind, dass man vor PK's seine Kamera abgeben muss, da sie das Blitzverbot missachtet haben

sich etwas zum Essen mitnehmen

Wenn man wirklich viele Filme guckt, kommt man nicht dazu, außer im Kino, aber erst, wenn's dunkel ist

mit allem rechnen

Filmverspätungen, Filmausfall, sehenswerten Filmen und Zumutungen, bekannten Schauspielern, die plötzlich neben einem stehen

mit Glück rechnen

wenn man es in ausverkaufte Filme schafft

trotzdem lächeln können

zum Beispiel, wenn man beim Kurzfilmblock des Kinderfilmfestes nach dem ersten Film rein dürfte, aber erst nach dem dritten, eine Viertelstunde vor Schluss, reinkommt.

Geduld haben

dann bekommt man am vorletzten Tag noch seine Berlinale-Tasche von BOSS.

© POTZDAM 2004 – Astrid Mathis

| TAGEBUCH |

LeserInnenTagebuch

Von „Berliner um die 35, Familienvater, berufstätig“

29. Februar

Wir wollen alle glücklich sein, und wir werden alle sterben. Weiser Satz. Scheiß Sonntag. Means: Spazieren gehen, Kind auf die Schultern, Frau in den Arm nehmen usw. – hasse das. Ist natürlich wichtig, ich liebe ja meinen Sohn sehr. Langsam kommt er in das Alter, wo er kapiert. Dass er die Schnauze zu halten hat, wenn Fußball im TV kommt, z.B. Mein Weib ist auch ok, ich bin ja heilfroh, eine abgekriegt zu haben. Sie sieht super aus, alle sind

neidisch. Wenn man das immer hat, sieht man das nicht mehr so. Aber sexuell läuft es super. Na, ich muss los.

War ganz ok, wir hätten vielleicht nicht in DAS Lokal gehen müssen, in dem ALLE waren, aber egal. Paar scharfe Weiber gesehen, die gucken Leon immer so gerührt an und blitzen ganz kurz in meine Augen. Mein Bauch kribbelt dann, aber ich bleib cool: Kann ich dir auch machen, sagt mein Blick. Kein Problem. Hööö. Mein Weib sieht das und tut cool, das kann sie super. Wenn sie mich eine halbe Stunde ignoriert, komm ich wieder angekrochen, das weiß sie. Scheiß-Angst, dass sie sich scheiden lässt, aber sie will ja einen Vater für ihr Kind. Und Mann usw., denk ich. Muss ins Bett, gestern mit den Jungs scheiße besoffen, war wieder lustig, paar neue PC-Spiele usw.

1. März

Morgens beim Friseur, die Schnecke reibt ihre Titten immer so an meinem Hinterkopf, das macht mich scharf. Viel ist ja nicht zu schneiden, ich trag so durcheinander, bisschen Gel, das macht keine Arbeit. Aber ab und an müssen sie eben kürzer. Na, dann zur Arbeit, im Auto gefrühstückt. Mittlerweile seh ich unterwegs viele wie mich: Anzug, cooler Haarschnitt, Starbucks-Kaffeebecher und ne Käsestange von Ditsch. Sitzen alle alleine im Auto, haben alle zuhause ne Frau und ein Kind. Und das ist es dann, das Leben. Ach, ist schon ok, ich hab ja die Jungs. Und Leon wird wie ich, das schwör ich!

Job war ok, zweimal Rüffel vom Chef, einmal den Praktikanten gerüffelt. Ist so eine Kumpel-Atmo bei uns, ganz angenehm. Kann man auch mal „scheiße“ sagen, ohne dass wer umfällt. Die paar Weiber machen das mit, sind ja auch nur noch die Coolen. Und Schönen, herrje, wenn ich Anja immer sehe, scheiße scharf ist die. Die weiß, dass jeder auf sie steht und geht noch extra langsam, wenn ich hinter ihr bin. Ihr Hintern... Weil ich verheiratet bin, muss ich auf treu machen. Natürlich steck ich ab und an einen weg, aber nicht auf der Arbeit und auch nicht im Freundeskreis. Ich sag nur: Uni.

3. März

Ich liebe das: Nach der Arbeit mit meiner Frau und meinem Sohn zusammen sitzen, wir essen ein bisschen was, entweder hat mein Weib gekocht oder ich bring von unterwegs was mit. Dann reden wir ein bisschen, ich kotz mich aus über den Tag und sie über ihren. Der Kleine rallert sein Kinder-Zeugs. Über allem hängt so eine gemütliche Stimmung, ich bin ganz zufrieden dann. Manchmal will Maria dann reden, so richtig. Weil Frauen ja ab und an über die Beziehung reden müssen. Kein Problem, mach ich mit. „Was fehlt dir?“, frag ich dann, „Was möchtest du ändern?“ Sie antwortet, und dann machen wir weiter wie bisher. Ich bin 38, ich kann mich nicht mehr um 180 Grad drehen. Das weiß Maria auch. So, im Großen und Ganzen, läuft es doch super!

Chef hat heute gefragt, was ich für Ziele habe. Jesus! Bin total eingebrochen. Das fragt Maria auch manchmal. Ich verstehe die Frage nicht. Mein Ziel ist, dass alles so bleibt! Das kann man nur schlecht sagen, das will keiner hören. Ich habe Job, Frau, Kind. Bitte sehr, mehr wollte ich nicht vom Leben! Wenn ich das Gefühl habe, dass irgendwas fehlt, fahr ich in die Romanistik und vernasch im Archiv ne Französin (19 Jahre!!!), danach geht's besser.

In letzter Zeit musste ich ziemlich oft hin... Romanistik, Amerikanistik usw. – die Sprachen, Weiber stehen ja auf Sprache.

Maria sagt, dass sie sich weiterentwickeln will. Wohin denn, frag ich. Dann sagt sie, dass ich sie nicht verstehe. Super. Soll ich mich entwickeln?! Coaching mach ich doch mit, Zeitung les ich, die neuesten Spiele kenn ich – was wollen die denn. Leon hat „Du alte Zicke!“ zu einer Verkäuferin gesagt, alle haben gelacht, bis auf Maria. Sogar die Verkäuferin war cool und hat gegrinst. Riesen-Bohei zuhause, ihr Sohn wäre ein Macho usw. – das neeertv. So ein Schwachsinn. Wenn die Verkäuferin sogar lacht! Und das war ne Zicke, ey. Außerdem ist es doch super, dass Leon jetzt anfängt verständlich zu sprechen!!!

16. März

Die haben mir einen festen Vertrag angeboten. Das ist fast wie verbeamtet, Gehalt ok, Urlaub und alles, praktisch unkündbar. Wenn ich jetzt doch noch den Betriebsrat mache, wie Olli sagt, bin ich auf der sicheren Seite. Natürlich sag ich ja, aber ooooooh, ich hab Bauchschmerzen. Das Haus könnten wir dann in Angriff nehmen, Leon auf ne schicke Schule, aber ooooh, ich hab Bauchschmerzen. Maria hört immer auf ihren Bauch. Männer wie ich sollten das nicht tun. Ich renne täglich in die Uni, es läuft schlechter, ich bin bekannt wie ein bunter Hund. Vielleicht mal eine andere probieren, TH, Humboldt. Oder nach Potsdam, aber in diese hippen Mitte-Kneipen hock ich mich mit 39 nicht mehr. Jetzt werd ich halt ein richtiger Mann mit gut Kohle, Weib und Kind. Maria will noch eins. Ich hab so ein Reißen im Rücken und manchmal einen stechenden Schmerz im Hinterkopf. Ich weiß auch echt nicht, ob ich das schaffe, den Job meine ich. Das ist schon ein ganzer Haufen mehr Arbeit und Verantwortung für die Mitarbeiter usw. Aber ich kann die dann feuern, höhö.

© POTZDAM 2004 – M. Gänsel

| TAGEBUCH |

Wonach Er sich zu richten hat!

PotZdamer Tagesbefehle

Verkehrsbetriebe in Potsdam (VIP)!

„Warum heißt Schwarzfahren eigentlich Schwarzfahren?“, fragt ihr euch in eurem aktuellen Werbespot, der in Potsdams Kinos läuft. Etymologische Frage, denkt man, kompliziert, und bekommt eine ganz einfache Antwort. Ein Pinsel, ein bisschen schwarze Farbe, und dann wird einer angemalt. Genau: weil die Schwarzen immer keinen Fahrschein hatten und die Weißen das schon immer wussten, deshalb heißt Schwarzfahren eben Schwarzfahren.

Wussten wir alles schon, aber wusstet ihr, dass der Ku Kluks Klan die erste Vereinigung uniformierter Fahrkartenkontrolleure war und dass man bei denen nicht 40 €, sondern sein Leben fürs Schwarzfahren lassen musste? Nicht zu vergessen die lustige Idee die Nigger, wenn sie sowieso alle schwarzfahren, immer hinten auf die billigen unbeheizten Plätze zu stecken, wo sie dem Weißen mit Fahrkarte nicht auch noch die Luft verpesten konnten?

Hattest du bestimmt keine Ahnung von, VIP. Kannst du ja im nächsten Spot verwenden.

Wir haben aber auch noch eine Frage an dich: Kannst du uns sagen, warum Rassismus immer mit Dummheit gepaart ist?

Wieder mal PSF!

Neulich hat einer deiner Redakteure einen Kommentar zur nun doch gescheiterten Ansiedlung von SAP in Potsdam gesprochen. Er bedauerte die Entscheidung des Software Unternehmens, nun doch nicht in der Stadt zu firmieren, zeigte sich aber gleichzeitig darüber erfreut, dass der SAP Chef immerhin beabsichtige, an den Heiligen See zu ziehen. „Ob SAP hier nun produziert oder ob er hier wohnt, wichtig ist es nur, dass er sich für die Stadt arrangiert!“

Natürlich ist es egal ob er sich arrangiert oder engagiert. Genauso egal ist es ob man beim Reden denkt oder einfach nur drauflos plappert, Hauptsache ist doch, es wird gesendet.

Aber da erzählen wir dir, PSF, ja nichts neues.

Deutscher Wald!

Dein Sterben ist seit Mitte der achtziger Jahre immer mal wieder ein Thema, um das besorgte Umweltschützer viel Gerede machen. Bisher allerdings umsonst. Du krankst munter vor dich hin und lässt mehr und mehr Blätter und Zweige hängen. Kein Abgaskatalysator und keine Ökosteuer konnte dein Ableben bisher hemmen, und saurer Regen verätzte dein Sauerstoff spendendes Grün.

Hauptschuldige daran – die Autofahrer mit ihrem Abgasqualm und natürlich die USA. (Die elenden Umweltzerstörer, Kyotoverweiger und überhaupt An–allem-Schuld-Habenden.)

Alles nicht wahr! Neueste Erkenntnisse zeigen uns: Nicht der Smog und der saure Regen sind die Hauptursachen des Waldsterbens, sondern die hohe Erwerbslosigkeit in Deutschland. Der Anstieg der Arbeitslosenzahlen steht in direktem Zusammenhang mit der Expansion des zweiten, dritten und vierten Arbeitsmarktes. Tausende ABM-Kräfte bevölkern die Bundesrepublik und wollen, natürlich, auch beschäftigt werden.

In den seligen Zeiten der Vollbeschäftigung bedeutete das keine Gefahr: Laubharken, Parkbäume beschneiden und hier und da einen Halm vorwitziges Unkraut auszupfen, das tat Mutter Natur nicht weh. Um so mehr ABM Stellen jedoch mit steigenden Arbeitslosenzahlen benötigt wurden, um so bedrohlicher wurde es für alles, was wurzelbewehrt seinen Weg in die Höhe suchte. Mitte der Neunziger begann man unter dem Vorwand, endlich „Ordnung“ in Parks, Friedhöfe und Grünanlagen bringen zu müssen, die ABMs mit Kettensägen und Laubhäcksler auszustatten. Prompt rodeten sie sich durch Busch und Hecke, so dass bald kein Baum, kein Strauch mehr auf städtischem Grund zu finden war. *

Da Vollbeschäftigung noch nicht in Sicht, im Gegenteil immer neue ABMs Säge schwingend zum Baum strebten, stattete man sie mit kleinen geländegängigen Fahrzeugen aus. Ein fataler Fehler!

Der Art mobilisiert konnte nichts die Beschneidungswut mehr eindämmen. Bäume verloren erst ihre Kronen und wurden später aus Gründen der Effizienz ganz umgelegt. Die ABM-Kommandos legten so ganze Wälder flach und der Deutsche Wald verschwand.

Erst jetzt, wo es fast zu spät ist, scheint die Politik zu erwachen. Wie man hört ist geplant,

das Umwelt- mit dem Wirtschaftsministerium zu fusionieren und Jürgen Trittin zum Superminister zur Eindämmung des ABM-Holzfällerunwesens zu machen. Im Gespräch ist auch eine Finanzanleihe bei Greenpeace, Robin Wood und dem BUND, die Arbeitslosen eine Gärtnerausbildung ermöglichen soll, bevor der Deutsche Wald nur noch in den Geschichtsbüchern zu finden ist. Hoffentlich ist es dazu noch nicht zu spät.

*Das Ergebnis ist im Moment an der Havel (Höhe Zeppelinstraße) zu bestaunen.

© POTZDAM 2004

| TAGEBUCH |

Familienbände

Und wie man sie gekonnt zerschneidet

Von Einem

Mutter hatte Geburtstag; und es war die erste Familienfeier, bei der wir Platzprobleme bekommen hätten, weil unserer wachsenden Familie selbst der Esszimmertisch nicht mehr ausreichen würde. Um nun nicht einige ausschließen zu müssen, entschied Mama, meines Vaters Familienzweig genau am Geburtstag zu laden, und ihren eigenen Zweig am darauffolgenden Wochenende. „Ihr macht euch mit der Feierei noch mal tot!“ meinte Oma dazu.

Der Familienzweig meines Vaters wohnt in Dörfern der Umgegend verteilt und ist mir somit der nächste. Drei Familien und vier Generationen sind wir auf einem Gehöft. Mutters Zweig kommt aus der Gegend um Forst, also von weiter her, und wird von uns mehr geduldet als geliebt. Von mir insbesondere: musste ich doch als Kind, weil ich so mager war, immer zu Tante Marianne zum Essurlaub. Tatsächlich habe ich dort unter strengen Blicken alles gegessen, was mir vorgesetzt wurde: Wiener Würstchen und Schinken, Quark und klumpige Mehlsuppen. Dicker wurde ich nie. Ich bin auch heut' noch ausgesprochen mager. Wenn mich Tante Marianne jetzt manchmal anblickt, glaube ich, in ihren grimmigen Augen noch die Schatten ihres längst vergangenen Scheiterns an mir zu sehen. Diese schlimme Vergangenheit habe ich eigentlich nie aufgearbeitet. Ich meide Tante Marianne.

Als z.B. meine Oma erfuhr, dass ich schwul bin, sagte sie nur: „Na richtig so! Unser Junge braucht keine Frau.“ Aber Tante Mariannen hat man es bis jetzt verheimlicht: Sie glaubt nämlich, Schwule seien betrunkene Wegelagerer auf der Suche nach Sex, die ahnungslose Disco-Gänger überfallen: Sie weiß das aus ihrer Amtszeit als Bürgermeisterin nach dem Krieg. Meine Oma hingegen weiß, dass Schwule noch mehr können als das: Sie schaut „FLIEGE“.

Freilich hat Tante Marianne auch ein Gehöft – aber nur drei Generationen der Ihren, die dort zusammenleben. Zwei Töchter, davon hat sie der jüngeren den Mann bestimmt, während die ältere Lehrerin geworden ist und sich von ihrer Mutter emanzipiert hat, indem sie nicht im gleichen Hause wohnen blieb, sondern ihr Haus auf dem gleichen Hofe zwanzig Meter weiter gebaut hat.

Der Mann der jüngeren Tochter, das ist Onkel Winfried. Den hat Tante Marianne am liebsten, weil er so gut arbeiten kann. Onkel Winfried ist Fleischer, und kurz nach der Wende hat er sich selbständig gemacht, indem er Tante Mariannes riesiges Gehöft zu einem kleinen Schlachthof umgebaut hat.

Mit den Jahren hat sich Onkel Winfried auch eine eigene Gulaschkanone zusammengespart, mit der er dann auf Dorffesten oder Pferdemärkten irgendwo steht und Linsensuppe, Erbseneintopf oder eben Gulasch verkauft. „Lasst mal, der Winfried macht seinen Weg schon!“ Momentan spart er für ein Gerät, mit dem er schlachtbereite Schweinehälften hochziehen und – wenn es mehrere sind – wie ein Karussell aneinandergereiht herumfahren lassen kann. Bei guter Vorbereitung kann Onkel Winfried ein ausgewachsenes Rind innerhalb einer Stunde vollständig verwursten. Jedesmal wartet er mit neuen Rekorden auf: gestern waren es zwanzig Karnickel, zwei Schweine, sechs Gänse und ein Kalb; heute waren es zwei Wildschweine, drei Tauben und zwei Rebhühner. Auch Strauße und sogar einen Pfau hat Onkel Winfried schon abgeschlachtet.

Meine Oma meint über ihn: „Außer ans Schlachten kann dieser Mensch an nichts denken. Nun ja, 's muss ja auch gemacht werden.“ Und leise hat sie mir mal anvertraut: „Ich wölfte keinen Mann, der am Tag zwanzig Tiere totschießt!“ – So sagte sie's: Ich WÖLLTE. Denn bei uns auf dem Land hängt man am alten Konjunktiv. Man hängt an vielem Alten und misstraut der Mode. Darum mag Oma unsere Tante Marianne nicht: Tante Marianne stammt aus einer Großbauernfamilie und war immer zeitgemäß, früher so wie heute. Auch schon ganz früher war Tante Marianne zeitgemäß. Sie hatte immer alles. Oma hingegen musste die Umsiedlung mitmachen, die eine Vertreibung war, und hatte einst nichts.

Weil Tante Marianne gesellschaftlichen Erfordernissen immer ergebener war als den darin verstrickten Menschen, hat sie heute keine Freunde – sie hat Familie, das reicht ihr. Jedes Bestreben, diese gedachte Festung zu untergraben, beantwortet sie unwirsch. Als meine Mutter einmal im Zusammenhang mit uns (ihrer Familie) das Wort ZUHAUSE gebrauchte, meinte Tante Marianne ganz beiläufig: „Unsinn, du bist doch eine von uns!“ Bis heute hat sie's meinem Vater nicht verziehen, meine Mutter aus ihrer Obhut geholt zu haben: Denn nach dem Tode der Eltern wurde meine Mutter von Tante Marianne angenommen. Diese Fürsorge zahlen wir bis heute jährlich mit Dutzenden von Pflichtbesuchen ab.

Wann immer wir zu einem solchen starten, fragt Oma nur lächelnd: „Na, fahrt ihr wieder zu diesen Bambusen*?“ Und Tante Marianne äußert über meine Oma hin und wieder: „Sie hat seit dem Tode ihres Mannes aber auch ganz schön abgebaut, was?!“ Mutter hat nun dieser Feindschaft endlich das Leben entzogen, indem getrennt gefeiert wird... offiziell aber reicht unsere Tafel nicht. So läuft's.

* was ist das? den Bedeutungsgehalt dieses Wortes kann man ganz nach eigenem Sprachgefühl füllen: unangenehme Zeitgenossen, Kropfzeug, Bachulken... Bambusen eben ;-)

© POTZDAM 2004 – Einer

| STÄNDIGE AUTOREN |

Mathias Deinert

Jahrgang 1977, lebt, liebt und wirkt in Potsdam und Guben.

M. Gänsel

geboren 1972, kommt aus Guben und wohnt in Potsdam-West.

Markus Wicke

seit 30 Jahren Altmärker, seit 10 Jahren Potsdamer.

P. Brückner

1971 in Oschersleben (nicht Aschersleben) geboren, wohnt seit 1996 in Potsdam-West.

Siobhan Groitl

Jahrgang 1971, Bayerin, Potsdam-studiert, wohnhaft in Berlin.

nobody

geboren 1986, lebt, arbeitet und spielt in Berlin.

Astrid Mathis

alt genug, um Texte zu verfassen, lebt und leidet seit 4 Jahren in Golm und Berlin.

ThiloS

Jahrgang 1966, Wessi, schön, gutaussehend, erfolgreich! Und ein Lügner. Mehr unter <http://www.hinrichtungskomitee.de>.

Marco Schicker

geb. 1971 in Berlin, lebt z.Zt. als Kritiker und freier Autor in Budapest.

Hans-Jürgen Schlicke

1956 geboren, Berliner. Hat aber im Grunde genommen nichts gegen Potsdamer.

Sandra Schramm

geboren und eine ganze Weile in Dessau gelebt; studieren gewollt, in Potsdam gelandet.

Diana Stübs

21, Ostseekind, ledig.

| REDAKTION |

Mathias Deinert, M. Gänsel, Markus Wicke

| KONTAKT |

redaktion@potzdam.de